

DIESE SEITE:

Notizen zur ersten Probe des 2. Satzes
von G. Prokofiev „Concerto for Bass Drum
and Orchestra“, Princeton Symphony
Orchestra, New Jersey, USA.

SEITE 91:

Skizze des Hautmotivs der Basslinie für
Jerk Driver

Mov #2

Opening

Tuba - too loud: con sord.

trbns " " con sord.

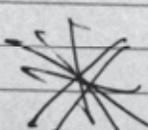
[M] wind? - is it too
timing difficult?

Tba con sord? going to try.

[M] all sustained down pp.
wind mf - marcato. flutes f

[Q] trumpets. BEHIND
↳ flutes + Sve
trills

[R] end of movement:
V. slow. loop/repeat last
2 bars.
or → fermata on strings
add (.)



NEUTÖNER

Gabriel Prokofiev schreibt Stücke für Orchester und DJ.

TEXT: Eva Steidl

Es ist Mittagszeit. Im Hintergrund läuft leise arabische Musik, die sich mit Verkehrslärm mischt. In dem kleinen Café klebt kalter Wasserpfeifenrauch vom Vorabend in der Luft, ein Kellner bringt kleine Gläser mit Tee an den Tisch. Mir gegenüber: Der junge Mann, der Londons Klassikszene einen zeitgenössischen Remix verpasst. Er sitzt da in Baggyjeans und Turnschuhen, streicht sein blondes Haar in den Nacken und tippt eine schnelle Notiz in sein Telefon. Und auf den ersten Blick wirkt er wie all die anderen Kreativen hier im angesagten Osten. Gabriel ist Komponist, sein Nachname ist Prokofiev.

Dieser Name verpflichtet. Ich rufe mir Musik aus meinen Kindertagen ins Gedächtnis. Die vom mutigen Peter, dem bösen Wolf und den Jägern. Papam, papam. Meiner Erinnerung nach begann mit dieser Geschichte meine musikalische Sozialisation. Und auch jene von Gabriel, wie er mir erzählt. Der junge Musiker ist seinem weltberühmten russischen Großvater Sergej Prokofiev, der sich mit seinem Meisterstück-Märchen in unsere Kinderohren spielte, gefolgt und selbst Tonkünstler geworden. Nach seinem gewagten Konzert für die BBC Proms im vergangenen Jahr wurden prompt die Kritiker auf ihn aufmerksam. Prokofiev ließ in der Royal Albert Hall einen DJ gegen ein Orchester anscratchen – so etwas hatte man dort bislang noch nicht gehört.

„Selbstverständlich habe ich größten Respekt davor, an meinem Namen gemessen zu werden!“ Gabriel lehnt sich zurück, schiebt die Ärmel seines grauen Strickpullovers ein Stück zurück und erzählt davon, wie er seine Haltung zur Musik entwickelt hat. Er komponiert jenseits von Konventionen, tauscht Konzerthäuser gegen Clubs ein, stellt den klassischen Musikbetrieb behutsam auf den Kopf. „Ich sage nicht, dass das, was andere tun, nicht relevant ist, ganz im Gegenteil. Ich füge dem nur etwas hinzu.“ Prokofiev lacht und beteuert, dass seine Musik nun wirklich nichts mit Provokation zu tun habe. Seit einigen Jahren bringt er mit seinem eigenen Label klassische Musik an ungewöhnliche Orte. Dabei geht es ihm nicht darum, der Klassik das Partyoutfit anzuziehen. Vielmehr darum, mit Hörgewohnheiten zu experimentieren. Die Hintergrundmusik wird etwas lauter, Prokofiev spricht deutlich und entschlie-

den: „Die klassische Musik hat sich vor allem in Europa sehr eingefahren. Es sieht fast so aus, als ob die meisten das so akzeptiert haben. Ich nicht, ich möchte dem etwas entgegensetzen. Und wenn die Menschen verstehen, dass es nicht nur ein Gimmick ist, klassische Musik in einer Bar aufzuführen, sondern wiederkommen, weil sie entspannter zuhören können als in einem Konzertsaal, dann bin ich meinem Wunsch nach einer offeneren Rezeption schon ein Stück näher gekommen.“

Wir machen uns auf den Weg zu seinem Studio auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Hier in Shoreditch, einst Arbeiterklasse-Viertel Londons, heute rauer Kreativ-Kiez, entsteht der Sound des jungen Komponisten. Prokofiev hält kurz inne. „Manchmal muss ich einfach mitten auf der Kreuzung stehen bleiben und in mein Telefon singen. Die Menschen müssen mich für verrückt halten, wenn ich komische Geräusche mache oder versuche, ein Orchester zu imitieren.“ Schnelle Gedanken, Inspirationen, Bilder hält er am liebsten auf diese Art und Weise fest; oder analog auf alten Umschlägen und Zettelchen, die in scheinbarer Unordnung zwischen Synthesizer, Klavier und Kabelbergen in seiner unkonventionellen Komponierstube umherfliegen. Seit über neun Jahren ist ein halb verfallenes Bürogebäude samt Billardclub der Arbeitsort des 37-Jährigen. Dicker Schaumstoff säumt die Wände seines Studios im dritten Stock. Durch die schmierigen Fensterausschnitte sieht man schemenhafte die Stadt. „Für mein erstes Plattencover habe ich ein Foto mit dem Blick von hier oben ausgewählt. Damit will ich zeigen, dass ich weder in einem Schloss sitze noch in einem Elfenbeinturm oder einer Musikakademie, sondern im rauen Osten Londons, der sich ja auch in meiner Musik widerspiegelt.“ Morgens kümmert sich Gabriel Prokofiev mit einer Handvoll Mitarbeiter um sein Label „Nonclassical“, das im Büro nebenan zu Hause ist. Um Aufnahmen, Coverentwürfe und Konzertorganisation. Er wirkt entspannt, trotz der vielen Dingen, die es meist in kürzester Zeit zu koordinieren gilt. Den Nachmittag hält er sich fürs Komponieren frei. Dann schließt er die Scheiben, und die Szenen der Straßenkulisse laufen geräuschlos weiter wie in einem Stummfilm. Notieren bedeutet zunächst viel Computerarbeit. Erste gekritzelte

Gedanken und Motive, die ihm oft morgens auf dem Fahrrad einfallen, überträgt Gabriel in ein Programm, mit dem er schnelle Ideen zunächst beliebig hin- und herschieben kann. Erst dann folgt die erste präzise Ausarbeitung zu einem Demostück. Dieses probiert er später zu Hause am Klavier aus, spielt in einem Raum, geht anschließend nach nebenan in einen anderen, um sich vom Gehörten zu distanzieren – um dann immer wieder von vorn zu beginnen. Dass dabei seine beiden Kinder ab und an durch die Gänge flitzen, stört ihn kaum. Er braucht den Perspektivenwechsel, anders als viele seiner Komponistenkollegen, die die Eingeschlossenheit bevorzugen.

Prokofiev fehlt es weder an Ideen noch an Mut. „Man muss doch nicht immer den musikalischen Standards huldigen! Ich glaube, dass wir die klassische Musik durch eine gewisse Experimentierfreudigkeit und einen spielerischen Umgang ins Heute bringen können. Verspieltheit hat weder etwas mit Musiktheater noch mit Kitsch zu tun.“ Er erzählt von seiner neuesten Komposition für Basstrommel und Orchester, die kürzlich im Rahmen des „Reverb Festivals“ im Londoner Roundhouse uraufgeführt wurde. Ein kühnes Experiment, bei dem er der Allgegenwärtigkeit des Basses im Hip-Hop oder der Elektronischen Musik ein ganzes Konzert widmet. Es beginnt mit lauten Trommelschlägen und endet an diesem Abend mit lebendigem Beifall. Aber auch mit einem lautstarken Verriß aus dem Publikum. „Rubbish!“, ruft da jemand, wirft ihm lautstark und polemisch die Verunreinigung der klassischen Musik vor.

Derart direkte Kritik aus dem Publikum lässt ihn aufhorchen, schreckt ihn aber keineswegs. Gabriel Prokofiev experimentiert weiter, jenseits der akademisierten Musikdarbietung. Einen freien musikalischen Erkundungsraum hätte sich sein Großvater sicherlich auch erträumt. Schon seine frühe Jugend verbrachte er im stalinistischen Russland am Konservatorium, die Hoheit über sein Komponieren hatte der Sowjetstaat. „Mein Großvater war ein Einzelkind, er hat sehr jung angefangen zu arbeiten und einfach immer so weitergemacht. Er war sehr verspielt, aber genau das kam ihm zugute.“ Persönlich kennengelernt hat ihn Gabriel leider nie, Sergej Prokofiev starb 1953, am selben Tag wie Stalin. Sein Sohn Oleg, Gabriels Vater, kam 1971 nach England. Er war Maler und Bildhauer und hatte nur ein Jahr nach der Hochzeit seine erste Frau verloren. In Leeds begann er ein neues Leben fern von Staats- und Kunstkontrolle und lernte dort später Gabriels Mutter kennen. Musik spielt in dieser nächsten Generation der Prokofievs nicht die Hauptrolle, Gabriel entdeckt aber als Kind das virtuose Klavierspiel seines Großvaters und dessen musikalisches Erbe. „Die Verspieltheit, das Drama steckt in seiner Musik. Dafür interessiere ich mich sehr“, sagt er heute. Damals schreibt er zunächst erste, kleine Stücke, spielt Waldhorn und Klavier, gründet in seiner Heimatstadt London eine Band und studiert später in Birmingham und York Musik.

Dass sich Gabriel Prokofiev heute nicht mehr vor der Aura des Genies, die seinen Namen umgibt, fürchten muss, dass er seine eigene kompositorische Sprache spricht, hat vor allem mit dem bewusst gewählten Umweg zu Elektrobeats, Pop-Arrangements und Clubsounds zu tun, mit denen er sich nach dem Studium als DJ und Producer beschäftigt hat. Immer wieder hegte er damals den Wunsch, als Komponist zu arbeiten. Bis er 2003 nebenbei eine urbane Symphonie, Stadtklänge für Orchester, schreibt und besonde-

ren Gefallen an der Überarbeitung klassischer Konventionen findet. Und zeitgleich sein Label gründet. „Viele klassische Musiker folgen einfach dem institutionalisierten, vorgezeichneten Weg. Sie spielen in Orchestern oder lehren. Aber es gibt überhaupt keinen Unternehmergeist.“ Es klopft, ein Mitarbeiter erinnert, dass heute dringend noch die aktuelle Einspielung der Cello-Suite abgenommen werden muss. Dieses komplexe Stück hat Prokofiev im letzten Jahr geschrieben und seitdem immer wieder mit unterschiedlichen Cellisten und neuen Technologien aufgenommen. Das Ergebnis einer solchen Aufnahme ist meist wenige Tage später auf der Webseite seines Labels zu hören und zu sehen. Er betont, dass Komponieren für ihn ein Prozess ist, den man sehen und nachverfolgen darf: „Dieses alte Klischee, das sich die klassische Musik selbst zuzuschreiben hat. Der Komponist ist der Semigott, was er niederschreibt ist heilig. Es kann doch nicht darum gehen, dass man so lange studiert und komponiert und sich dann nicht traut, weil man sich vor der Kritik scheut.“

Die Idee, das Spektrum klassischer Musik mit modernen Medien zu erweitern, ist freilich nicht revolutionär. Unzählige Komponisten haben Orchester auf der Suche nach einem jüngeren Publikum mit Technorhythmen traktiert und an ungewöhnlichen Orten mit zeitgenössischen Arrangements hantiert. Doch Gabriel geht seiner Mission allein aus Neugier am Neuklang nach – ganz egal ob der Resonanzraum ein Konzertsaal oder ein Club ist. Gerade bereitet er mit allen Kräften seine nächste „Nonclassical“-Nacht vor, bei der er Sänger und Streicher mit Experimentalkängen aus den 60ern auf zeitgenössische Elektroakustik prallen lässt. Das DJ-Set übernimmt er selbst, denn ab und an am Pult zu stehen ist für ihn ein Heimspiel in mehrfacher Hinsicht. „Wir haben hier in London eine Musikkultur, wie sie offener kaum sein könnte.“ Prokofiev erzählt von den Musikern, die durch seine Vermittlungsarbeit zusammengefunden haben, aber auch von vielen kontroversen Diskussionen, die er durch seine musikalischen Statements auslöst, und seufzt: „Trotzdem ist es harte Arbeit.“ Die erkennt nun endlich, nach acht Jahren, auch die oberste britische Kulturinstanz an und hat für die nächste Clubnacht die lang ersehnten Fördermittel zugesagt.

Draußen vor der Tür staut sich allmählich der Nachmittagsverkehr, ein Zeichen dafür, dass Gabriel nun schnellstens mit dem Komponieren beginnen muss, um dann später die Kinder rechtzeitig von der Schule abzuholen. Er öffnet die Studiotür, dreht sich um und schaut nochmal kurz nach draußen – die tief stehende Sonne wirft einen Schein durchs schmutzige Fenster: „Die klassische Musik versucht auf Biegen und Brechen, den Glamour aufrecht zu erhalten. Dabei sind wir doch mit unserer heutigen realen Welt konfrontiert, damit müssen wir uns beschäftigen.“

BASS DRUM

mov 1 #1

Opening - 8ve?

100 ~~7~~ I ~~clari~~ net → flute
Opening ~~f~~ - longer [A] together!

[B] Brass pp → need to be accompanied.

clari & Vla mf

86 { Brass mp
string mf

133 Tuba p or pp.

[G] like rite spring - ~~not~~ keep rhythm the same

[J] = violon - SOLO Vln I ✓
front desk

140 III → Ble f SOLI
Bsm.

125 - wind all + 8ve.

150 simplify Vln & Picolo
no more than 2 $\frac{1}{16}$ in a row.

Er komponiert jenseits von Konventionen, tauscht Konzerthäuser gegen Clubs ein, stellt den klassischen Musikbetrieb behutsam auf den Kopf.